BAUDENKMALE DER RÖMISCHEN PERIODE UND DES MITTELALTERS IN TRIER UND SEINER...

Christian Wilhelm Schmidt

Die

Jagdvilla zu Fliessem,

aufgenommen, mit erläuterndem Texte begleitet und herausgegeben

von

Christian Wilhelm Schmidt,

Architekt.

Vorrede.

Nachdem nun mit der dritten Lieferung dieses Werkes der Cyclus für die Baudenkmale des Mittelalters in Trier und seiner Umgebung geschlossen ist, gehe ich mit der vierten Lieferung zu denen der römischen Periode über. Beide Zeitabschnitte sind in Volkssitten und Volksgebräuchen sehr wesentlich von einander verschieden gewesen, und es läßt sich daher bei den meisten öffentlichen Baudenkmalen auch mit der größten Sicherheit bestimmen, ob ihre Entstehung in die römische Periode oder in die des Mittelalter zu setzen sei; nur aber bei Privatwohngebäuden, wie auch bei Hausgeräthen und sonstigen Werkzeugen, mag zu Trier und allenthalben, wo römische Cultur tiefe Wurzel gefaßt hatte, eine so scharfe Scheidelinie nicht zu finden sein. Denn, will man auch annehmen, daß die eingedrungenen Barbaren ihre Wohngebäuden u. s. w. nach heimathlichen Gebräuchen aufgeführt und eingerichtet haben, so läßt sich doch von den höher gebildeten zurückgebliebenen römischen Bewohnern des trier'schen Landes nicht annehmen, daß sie an der Uncultur ihrer Unterjocher, in Ausführung ihrer Wohnhäuser ein Beispiel sollten genommen haben; sie werden vielmehr ihre zerstörten Wohnungen wieder nach alter Weise, mit Bädern, den gebräuchlichen Heizvorrichtungen u. dgl., nur nicht mehr so luxuriös wie früher, aufgeführt haben; denn die vornehmsten Römer hatten das Land verlassen, und die Niedergeschlagenheit der Zurückgebliebenen

war zu groß. Und es ist daher unrecht, wenn man alle diejenigen Wohngebäude, in welchen sich römische Eigenthümlichkeiten finden, dem Zeitraume der römischen Herrschaft zuschreibt, ja es unterliegt keinem Zweifel, daß sogar auch die Eingewanderten, nachdem sie die Bequemlichkeiten der römischen Wohnhäuser hatten kennen gelernt, sich derselben ebenfalls bedient haben; am längsten aber haben sich in der räumlichen Eintheilung der Klöster römische Eigenthümlichkeiten erhalten.

Wenn man nun aber auch bei Errichtung neuer Bauwerke, anstatt neue Ziegel und Werksteine zu formen und zuzurichten, sich mehrentheils nur der Materialien von den bei der Eroberung dieses Landes zerstörten Bauwerke bedient hat, und auch selbst römische Bauwerke der Materialien wegen zerstört hat, über welcher Benutzung man endlich die tüchtige Zubereitung von neuen Baumaterialien verlernte, so erhielte sich im Uebrigen in Trier und seiner Umgegend doch noch bis in das 11te Jahrhundert ein gewisser Grad der alten römischen Technik, vornehmlich in Ausführung des Mauerwerks und der Gewölbe und Bögen, was sich insbesondere an der Westseite des Domes zu Trier und an dem sogenannten Propugnaculum hierselbst noch zeigt. Aber von mächtigem Einflusse auf die spätere romanische Baukunst, die sich in Deutschland zum Theil selbstständig und eigenthümlich entwickelt hat, mußten die den Zerstörungen Trotz gebotenen öffentlichen Bauwerke der Römer sein; denn nicht nur zu vielen, den Styl der romanischen Architektur in decorativer Beziehung bezeichnenden Elementen, sondern auch zu der Anlage der Grundpläne, wie zu den Aufrissen überhaupt finden wir die ersten Motive schon in verschiedenen römischen Baudenkmalen zu Trier niedergelegt. Und darum ist es zum gründlichen Studium der mittelalterlichen Baukunst, vornehmlich der in Deutschland, von wesentlicher und un-

umgänglicher Nothwendigkeit, daß man die römischen Baudenkmale zu Trier studire. Aber diese Baudenkmale sind nicht nur wichtig für das gehörige Verständniß der später sich entwickelten Architekturarten in Deutschland, sondern sie bieten auch für das Studium der römischen Architektur und Culturgeschichte Manches von größter Bedeutung dar, was man anderwärts vergeblich suchen würde. Es sind aber in den römischen Baudenkmalen zu Trier nicht allein die ersten Grundprincipien zu der spätern, vornehmlich in Deutschland in Ausübung gewesenen romanischen Baukunst zu suchen, sondern diese Römerbaudenkmale müssen auch wieder der romanischen Architektur zu Trier in ihrer vollkommneren, selbstständigen und ungebundenen Entwickelung hemmend entgegengetreten sein, was in solchen Gegenden, wo die Baumeister diese großartigen Werke der Römer nicht so vor Augen hatten, weniger der Fall war.

Obwohl nun Trier und seine Umgegend auch jetzt noch, nachdem sowohl seine Eroberer, als auch seine Einwohner selbst, vornehmlich aber die des Mittelalters, so manch ein bedeutendes Römerwerk vernichtet haben, noch eine Menge der bedeutendsten Baudenkmale jener Zeit aufzuweisen hat, so liegt doch auch noch unendlich Vieles im Schooße der Erde begraben, das zu Tage gefördert, die Anzahl dieser Baudenkmale, so wie die Literatur der ältern Baukunde überhaupt um ein Unendliches vermehren und bereichern könnte.

Die gegenwärtige Lieferung beschränkt sich nun bloß auf eine einzige römische Jagdvilla, die aber auch unter vielen hier bekannten römischen Wohngebänden das einzige zur Herausgabe hinlänglich ausgegrabene Gebäude ist, während die nachfolgende Lieferung alle andere ausgegrabene Baudenkmale der römischen

Periode, welche zur Veröffentlichung hinlängliches Interesse gewähren, sowohl in Trier selbst, als auch in der Umgegend von Trier enthalten wird.

Trier, im März 1843.

Chr. Wilh. Schmidt.

Es war nicht allein Italien, wo die Stadtgebiete dem römischen Luxus zu enge waren, auch im tiefern Norden liebte der Römer die freie ungebundene Natur und nahm seine Pracht mit, wo seine Neigung ihm zu weilen gebot.

Vier und zwei Drittel Meilen nördlich von der alten **Augusta Trevirorum**, dem heutigen Trier, und in geringer Entfernung rechts von der nach Cöln führenden, auch jetzt noch größtentheils beibehaltenen Römerstraße, eine Stunde nördlich von der alten **Beta** (Bitburg), ruhen in einem unwirthbaren, anderthalbtausend Schritte breiten Thale, an dem südlichen Fuße eines Berges, die Trümmer des in beigefügten 6 Blättern dargestellten Prachtbaues, dessen ganze Beschaffenheit zeiget, daß er in einer glänzenden Periode der römischen Herrschaft entstanden sein muß. Der Ort, auf dem diese Ruine steht, heißt Weilerbüsch, ein Zeichen, daß sich die tiefer gelegenen Waldungen auch über die dürren Wiesen und öden Felder dieses Thales einst ausgebreitet haben. An dem jenseitigen Bergabhange, der den Namen Oterang führt, dieser Ruine gerade gegenüber, liegt ein Schutthaufen, in dem mehre Fragmente von Architektursculpturen und einige Stücke von einer ungefähr 7 Fuß hoch gewesenen weiblichen Figur, die ich für eine Diana halte, gefunden worden sind: es ist von ihr noch der obere Theil des Körpers in zwei Stücken, ein Stück eines entblößten Beines, von dem Fuße bis über die Wade und eine Hand vorhanden.

Diesem nach zu urtheilen, hat hier ein der Diana geweihter Tempel gestanden, dessen Fundamente wohl noch mögen in der Erde zu finden sein. Auch in der hier dargestellten Ruine selbst ward eine von Actäon belauschte Diana in nicht gar halber Menschengröße gefunden. Außer diesem sind auch einige andere wohlgearbeitete Fragmente von kleinen Figuren hierselbst aus-

2

gegraben worden, deren Bedeutung aber, da ihnen die Abzeichen fehlen, sich nicht mehr bestimmen läßt.

Nehmen wir nun an, daß es nicht die Ueppigkeit des Bodens, auch nicht der Reiz einer romantischen Gegend sein konnte, was einen wohlhabenden Römer bestimmte, einen solchen Prachtbau hier, fern von Städten und Dörfern, aufzuführen, daß aber die von der Kill durchschnittenen wasserreichen Waldungen der dortigen Gegend geeignet waren, einen großen Reichthum von Wild zu hegen, wodurch ein wohlhabender Verehrer der Jagd Anregung genug finden konnte, sich hier einen so prachtvollen Aufenthalt zu verschaffen, um mit Bequemlichkeit die Jagd pflegen zu können, so kann, wenn wir ferner berücksichtigen, daß nach den aufgefundenen Statuen auch hier die Diana, die Göttin der Jagd, verehrt worden ist, und selbst auch eine Darstellung auf dem Mosaikboden Taf. No. 2 auf das Jagdwesen Bezug zu haben scheint, kein Zweifel mehr über die ursprüngliche Bestimmung dieses Baues obwalten: es war die Jagdvilla eines großen sehr wohlhabenden Römers, vielleicht die eines Kaisers. Daß übrigens hier aber auch einiger Landbau, wenigstens soviel als der Haushalt bedurfte, gepflegt worden ist, scheint außer Zweifel zu liegen. — Das Gebäude war von großer Ausdehnung und hatte zwei Hauptfronten, wovon die eine zum Thale, die andere zur Straße hin gerichtet war: die zum Thale hatte eine Länge von 200, und die zur Straße von 214 Fuß; die beiden andern Ansichten des Baues waren von ganz unregelmäßiger Anordnung, und waren nicht geeignet, dem Baue von dieser Seite her einen erheblichen Prospect zu gewähren. Das Gebäude war an drei Seiten von großen Höfen oder von mit Mauren umschlossenen Räumen, zum Theil vielleicht mit Gärten umgeben, die außer dem Hofe P, der, obwohl er nicht wie gewöhnlich in der Mitte des Baues liegt, doch mit den gebräuchlichen Höfen der römischen Wohnhäuser gleichen Zweck hatte, wohl zum Theil dazu mögen gedient haben, die Jagdhunde, wie auch durch Netze eingefangenes Wild temporair le-

bendig darin aufzubewahren. Das Gebäude selbst aber war in viele Gemächer eingetheilt, wobei jedoch die innere Verbindung durch Thüren nun größtentheils fehlt, indem besonders in dem mittleren, unter meiner Anordnung und Leitung ausgegrabenen Theile, bei der Ausgrabung alle Mauern bis beinahe dem Boden gleich abgebrochen gewesen sind, so daß da nirgends mehr Spuren von Eingängen zu finden waren; an andern Stellen jedoch, wo das Mauerwerk noch nicht so tief abgetragen war, hat man bei der Ausgrabung auf diesen Gegenstand zu wenig Aufmerksamkeit gesetzt, und so sind dann manche Thüröffnungen entweder zerstört oder bei Ueberdeckung der hier aufgefundenen schönen Mosaikböden vermauert worden; und man wußte mir auch die Stellen, wo sie sich befanden, nicht mehr alle anzugeben; die noch erkennbaren Thüren aber sind in dem Plane angedeutet. Die Gemächer liegen in solcher Ordnung neben einander, daß man zu den meisten nur durch andere gelangen konnte, und viele davon sind wieder von andern Räumen so eingeschlossen, daß sie auch nur durch diese oder von oben Licht erhalten konnten; vielleicht aber sind sie auch, was bei römischen Bauwerken nicht selten der Fall war, ganz finster gewesen und sind bei ihrer Benutzung durch Lampen beleuchtet worden. Daß aber alle diese Räume bedeckt gewesen sind, und nicht einer oder der andere als kleiner Zwischenhof zur Beleuchtung der angränzenden Gemächer gedient habe, beweiset der in allen diesen Räumen noch vorfindliche Estrich. Die Gemächer dieses Baues sind von verschiedener Qualität: theils waren sie und sind es zum Theil noch, mit prächtigen Mosaikböden versehen und hatten geschliffene und mit Farben bemalte Wände, theils aber auch waren sie einfacher ausgestattet, hatten gewöhnliche Estrichböden und einfach gefärbte Wände.

Die mit noch vorhandenen Mosaikböden versehenen Gemächer sind in dem Grundplane mit den Ziffern 8, 19, 23, 43, 44 und 46 bezeichnet, wo die weißen Flächen die noch erhaltenen und die punktirten die zerstörten Theile andeuten. Der in 8 ist auf Tafel No. 1, der in 19 auf Tafel No. 2, der in 23

auf Tafel No. 3, der in 44 auf Tafel No. 4, der in 43 mit einem in 49, welcher letztere aber nicht mehr vorhanden ist, auf Taf. No. 5 dargestellt. Von letzterem, der auf der Zeichnung der größere ist, habe ich im Jahre 1834, wo er noch zum Theil zu sehen war, eine Aufnahme gemacht, die ich hier mit Ergänzungen wieder gegeben habe, und der Mosaikboden in 46 ist auf Tafel No. 6 dargestellt. Die Gemächer 48, 50 und 51 haben ebenfalls Mosaikböden gehabt, die dem in 49 ähnlich sollen gewesen sein, von denen nun aber auch jede Spur verschwunden ist. Auch in den Gemächern 7, 9, 10, 11 und 12 waren Mosaikböden, die ebenfalls nicht mehr sind; die in 7 und 9 sollen dem in 8 völlig gleich gewesen sein. Ob auch in 22 und 45 dergleichen gewesen, läßt sich nicht mehr bestimmen, doch ist es wahrscheinlich. Alle andere Räume und Gänge des Gebäudes, mit Ausnahme der Höfe, waren mit gewöhnlichen Estrichböden versehen.

Ob das Gebäude ein- oder zweistöckig gewesen, läßt sich mit Sicherheit nicht mehr bestimmen, ich aber glaube, daß dasselbe überhaupt nur einstöckig gewesen ist, daß aber die Gemächer 53 bis 56, die mit denen der Eckbaue von 57 bis 61 und von 63 bis 66 und dem Gange 62 um einen Stock tiefer als die übrigen Abtheilungen des Baues liegen, zweistöckig gewesen sind; wogegen die Thurmbaue, mit Ausnahme des nordwestlichen, welcher einen Stock weniger hatte, wohl drei Stockwerke mögen gehabt haben. Der Gang dagegen aber scheint entweder nur einstöckig gewesen zu sein, oder hatte, was wahrscheinlicher ist, im zweiten Stocke eine Säulengallerie, damit die daran stoßenden Gemächer ungehindert ihr Licht von dieser Seite her erhalten konnten, von welcher Säulengallerie wohl noch das Capitäl **B** und der Säulenfuß **C**, welche beide Theile noch in zwei Exemplaren vorhanden sind, wenn sie nicht dem **impluvium P** angehört haben, herrühren mögen.

Das Dach neigte sich in dem mittleren Theile des Baues wahrscheinlich nach Westen und Osten und in dem südlichen und nördlichen Theile nach Süden und Norden hin.

Der Haupteingang zu diesem Baue ist ohne Zweifel an der Westseite gewesen, wo auch noch Spuren von einem kunstmäßig angelegt gewesenen Wege sollen gefunden worden sein; aber auch die innere Communication dieses Baues, durch Thüren, obwohl dieselben, wie schon bemerkt, großentheils nun fehlen, läßt sich doch noch mit einiger Gewißheit bestimmen. Die Räume 1 und 2, in dem Eckbaue, welche als Remise scheinen gedient zu haben, haben ihren Eingang an der Südseite gehabt, denn an den drei andern Seiten sind die Mauern noch auf eine ziemliche Höhe erhalten, wo sich kein Eingang zeigt. Die Gemächer 3 bis 12 bilden ein Bad in seinen verschiedenen Abtheilungen und Abstufungen, wovon 3 die Heizkammer war, die ihren Eingang wahrscheinlich an der südwestlichen Ecke hatte, woselbst noch einige Steine zum Hinuntersteigen liegen; sie ist 10 Fuß 8 Zoll lang und 10 Fuß 3 Zoll breit. 6 war ein gemauerter Wasserkessel, dessen eine Wand aus flach neben einander gesetzten Heizröhren (Wärmeleitern) besteht, während die drei andern Wände ohne solche Röhren aufgemauert sind. Wahrscheinlich waren an diesem Wasserkessel die die Heizkammer und die Gemächer 5, 6 und 10 scheidenden Wände bis zur Decke aufgeführt, doch so, daß nach dem Vorplatze 10 hin eine Oeffnung zum eingießen und ausschöpfen des Wassers angebracht war, wo dann die aufsteigenden Heizröhren abgedeckt gewesen sind. In der südlichen Wand, dicht am Boden hatte dieser Kessel eine messingene Ausgußröhre, vermittelst welcher man das Gemach 8 benäßen konnte, in welchem dann durch den erwärmten Fußboden das Wasser sich in Dämpfe verwandelte. Ob dieses Dampfbad nun mit dem Gemache 9 oder mit dem Vorplatze 10 durch eine Thüre mag in Verbindung gestanden haben, läßt sich nicht mehr bestimmen. Der mit 4 bezeichnete Raum, wovon sich auf Taf. No. 1 ein Durchschnitt findet, war ein gewöhnliches Bad, das sowohl zum Warm- als auch zum Kaltbaden mag bestimmt gewesen sein; es ist 11 Fuß 1 Zoll lang, 6 Fuß 2 Zoll breit und 4 Fuß 2¾ Zoll tief, und liegt mit seinem Boden 2 Fuß

11 Zoll tiefer als der Vorplatz 10; es hat an der südöstlichen Ecke eine messingene, in einen vorbei führenden Canal mündende Ausgußröhre, die, wenn man das Wasser auslassen wollte, mit einer in einer Charniere sich bewegenden Klappe vermittelst eines Drahtes oder Bindfadens konnte geöffnet werden. Das Gemach 11 war eine trockne gemäßigte Schwitzkammer, oder vielleicht nur erwärmbare Stube, und war ganz von, an den Wänden neben einander gestellten Wärmeleitern umgeben; sie war 12 Fuß 4 Zoll lang und 9 Fuß 6 Zoll breit; an sie schloß sich eine kleinere Schwitzkammer 9 von höherer Temperatur, deren Wände ebenfalls von dicht neben einander gestellten Heizröhren bekleidet waren; sie ist 10 Fuß lang und 9 Fuß 9 Zoll breit; auf sie folgt eine noch kleinere und noch wärmere Schwitzkammer 7; sie ist 3 Fuß 2 Zoll breit und 5 Fuß 9 Zoll lang; und endlich folgt auf diese die kleinste und wärmste Schwitzkammer 5; sie war nur 3 Fuß 10 Zoll lang und 3 Fuß 2 Zoll breit, und nur die östliche und südliche Wand waren mit neben einander gestellten Heizröhren bekleidet, wovon aber die an der südlichen Wand ohne Zweifel in einer gewissen Höhe, so daß man noch überschreiten konnte, abgedeckt gewesen sind; und so haben dann ohne Zweifel auch die andern Schwitzkammern durch Thüren mit einander in Verbindung gestanden, so daß man sich allmählig, nachdem man in jeder Stube einige Zeit verweilt hatte, in den größten Schweiß, und bei dem Rückgange auch wieder in gemäßigten Zustand versetzen konnte. Von dieser Einrichtung findet sich auch auf Taf. No. 1 ein Durchschnitt. 12 ist wahrscheinlich ein Aus- und Ankleide- und Salbezimmer gewesen, das, da es, wenigstens von Unten, nicht heizbar gewesen, im Winter wohl schwerlich beim Gebrauche von Schwitzbädern, in seiner Bestimmung mag benutzt worden sein. In dem Gemache 14 befindet sich ein kleiner sandsteinerner Sarg, der, wenn er nicht von den spätern Bewohnern dieser Villa hierher gestellt worden ist, wohl dazu mag gedient haben, Gegenstände, die beim Baden gebraucht worden sind, darin auszu-

waschen, sonst aber mag es auch wohl zur Aufbewahrung der Badegeräthschaften gedient haben. Die Räume 24 bis 29 bilden zusammen wieder die zu einem zweiten warmen Bade gehörigen Abtheilungen; 25 ist wieder eine Badewanne, wovon sich auf Taf. No. 1 ebenfalls ein Durchschnitt findet; sie ist 4 Fuß 5 Zoll lang, 2 Fuß 7 Zoll breit und 3 Fuß hoch gewesen, welche Höhe die dieselbe von dem Vorplatze 26 scheidende Wand bestimmte. Die übrigen Umfassungsmauern sind wahrscheinlich bis zur Decke aufgeführt gewesen. Diese Badewanne hat im Innern einen Absatz zum Sitzen, der auch das Hinabsteigen erleichtern sollte, so wie auch zum leichtern Hineinsteigen außerhalb ein paar Treppenstufen angebracht sind. 29 ist eine Heizkammer, zu der man wahrscheinlich nur durch das Gemach 30 gelangen konnte, das dann aber auch wieder mit 31 in Verbindung gestanden hat, indem sich in der, diese Heizkammer von dem westlich vorbeiführenden Gange trennenden Mauer, die noch in ziemlicher Höhe erhalten ist, keine Spur von einem Eingange findet. 28 ist wieder ein mit Wärmeleitern umgebener, gemauerter Wasserkessel, in dem, wie an dem Wasserkessel 6 an der nördlichen Wand, dicht am Boden eine messingene Abflußröhre angebracht war, vermittelst welcher mit dem, in dem Kessel enthaltenen Wasser der erwärmte Fußboden des Gemaches 27 benäßt worden ist, um so auch hier ein Dampfbad genießen zu können. In diesem Gemache befindet sich dicht an dem Boden eine thönerne Röhre, durch die das Wasser in einen in der Zeichnung punktirten Canal geleitet worden ist, wodurch es dann dem Hauptcanale zugeflossen ist. Daß aber das in das Gemach 27 eingelassene Wasser nicht höher als ein paar Zoll hoch aufsteigen konnte, beweiset die nicht höher liegende Thürschwelle, über welche man aus 26 nach 27 gelangte. So wie bei den andern Dampfbädern waren auch in 27 die Wände mit nebeneinander gestellten Wärmeleitern bekleidet und ruhte der Fußboden auf Ziegelpfeilerchen, die aber sammt dem Fußboden und den Wärmeleitern verschwunden sind. 24 ist wahrscheinlich wieder ein

Aus- und Ankleide- und Salbezimmer gewesen, und communicirte sehr wahrscheinlich durch Thüren mit den Gemächern 25, 26 und 30. Die Gemächer 31, 38 und 39 haben ohne Zweifel durch Eingänge mit dem Hofe in Verbindung gestanden. 32 und 37 sind wohl nur Gänge gewesen, von denen der eine dann mit 31 und 33, vielleicht auch mit den seitwärts angränzenden Gemächern, und der andere mit 38 und ebenfalls mit den seitwärts angränzenden Gemächern durch Thüren in Verbindung mag gestanden haben. Aus 33 kam man vermittelst eines Ganges zu dem Vorplatze 20; aus ihm, wie auch aus dem Gemache 24 müssen Eingänge zu den Gemächern 17 und 16 geführt haben, da die Mauern an den drei andern Seiten dieser Räume noch alle auf 4 Fuß hoch stehn, und nirgends in denselben ein Eingang wahrzunehmen ist. Nach einer Zeichnung, die der in Bittburg stationirt gewesene Kreissecretair Herr Malegaur, dessen aufopfernden Bemühungen wir hauptsächlich die anfängliche Erhaltung dieses Werkes, und daß es Eigenthum der Königlichen Regierung geworden ist, zu verdanken haben, welche Zeichnung er im Jahre 1833, als das Werk entdeckt worden ist, angefertigt hat, standen auch die Gemächer 19 und 18, und 22 und 23 durch Thüren mit einander in Verbindung. Die Mauern aber, wo sich diese Eingänge befunden haben, sind später zur Ueberdeckung der Räume 19 bis 23 weiter aufgeführt und verputzt worden, so daß die Stellen, wo sich diese Eingänge befunden haben, nicht mehr zu erkennen sind. Die Gemächer 19 und 22 ruhen, jedoch mit Ausnahme des Halbzirkels, in 19 auf Pfeilerchen und konnten geheizt werden, wozu 21 die Heizkammer war, wogegen 28 nicht zum Heizen von unten eingerichtet ist. Auf Tafel No. 1 findet sich ein Grundriß und ein Durchschnitt von dieser Heizanlage. 52 war ein Gang und führte in die wahrscheinlich bestandene Säulengallerie auf dem Gange 62, von wo aus man dann in die mit Mosaikböden gezierten Sommergemächer 51, 50, 49, 48 und ferner zu dem Vorplatze 47, und so in 44 und 43, und dann aus 44 durch 45

nach 46 gelangte, wovon die Gemächer 49 und 43 Schlafgemächer scheinen gewesen zu sein. Aus dem Gange 52 führt eine Treppe hinunter in das Gemach 54, das mit 55 durch eine Thüre und mit 56 durch ein Fenster in Verbindung steht. Der bei dieser Ruine angestellte Wärter behauptet, daß die Gemächer 54 und 55 nicht durch Thüren mit 53 in Verbindung gestanden hätten, und daß auch aus 55 keine Thüre nach 62 geführt habe; doch schiene mirs, als sei er in seiner Behauptung nicht ganz sicher gewesen. Ist es aber wie er sagt, so hat dann noch irgend sonst wo eine zweite Treppe, vielleicht eine hölzerne, in die tiefer gelegenen Räume hinabgeführt; wo dieses aber gewesen, läßt sich nicht mehr bestimmen. Die Räume 57, 58, 60, 62 und 63 bis 66 stehen alle durch Thüren mit einander in Verbindung, und so mag auch wohl aus dem Gange 62 eine Thüre nach 53 und eine nach 56 geführt haben. Die Räume 59 und 61 können nur von oben zugänglich gewesen sein, indem die Oeffnungen, welche in 60 führen, wie aus dem Durchschnitte durch w v zu ersehen ist, höher stehende Fensteröffnungen sind.

Die Räume 58 und 63, und der Gang 62 scheinen, nach den darin befindlichen Pfeilern zu urtheilen, überwölbt gewesen zu sein.

Die Räume 64, 65 und 66 sind von einigen Mauern durchkreuzt, die aber einer spätern Zeit angehören, weswegen ich in dem Plane auch keine Rücksicht auf dieselben genommen habe. Diese Mauern aber, so wie auch ein Stück gewöhnlicher Estrich, womit eine verletzte Stelle des Mosaikbodens in 19 ausgeflickt ist, beweisen, daß dieses Gebäude auch noch lange nach seiner Entstehung, und wohl wahrscheinlich auch noch nach der römischen Herrschaft bewohnt worden ist. Eine Lage Kohlen und Aschen aber, die sich über das ganze Gebäude verbreitet, zeigt, daß es durch Brand untergegangen ist.

Da der Ort, wo dieser Bau steht, besonders in trocknen Jahreszeiten sehr wasserarm ist, so muß das nöthige Wasser

von Außen her geleitet worden sein, und ich vermuthete daher, daß die Wasserleitung ekf in ihrer weitern Fortsetzung zu diesem Zwecke könnte gedient haben, weswegen ich bei g in derselben Richtung eingraben ließ; allein statt ihre Fortsetzung hier zu finden, kam 8 Fuß tief in der Erde eine Mauer zum Vorscheine, die vielleicht ein kaltes Schwimmbad mag eingeschlossen haben, wohl aber auch die Abschlußmauer eines Hofes könnte gewesen sein; dieses aber weiter nachzusuchen war mir nicht vergönnt. Der Canal aber, wenn er auch von hierab dazu bestimmt war, das Wasser aus einem solchen Schwimmbade abzuleiten, mag aber in seiner weitern Fortsetzung dennoch sowohl diesem Schwimmbade, als auch dem Baue überhaupt das nöthige Wasser zugeführt haben, und zwar wohl aus einer sehr wasserreichen Quelle nahe bei Fließem.

Die Fußböden der verschiedenen Gemächer dieses Baues weichen in ihrer Höhe sehr von einander ab: der Fußboden des Gemaches 23 liegt am höchsten von allen Fußböden desselben, der von 19, 20 und 22 liegt 9 Zoll tiefer, der von 21 3 Fuß 5 Zoll, der von 26 und 27 1 Fuß 6 Zoll, der von 25 1 Fuß 8½ Zoll, der von 28 1 Fuß 1 Zoll, der von 29 11 Zoll, der von 14 wahrscheinlich 6 Zoll, der von 10 1 Fuß 11 Zoll, der von 11 und 12 wahrscheinlich auch 1 Fuß 11 Zoll, der von 9, 8, 7, 5 und 6 1 Fuß 6 Zoll, der von 4 4 Fuß 10 Zoll, der von 3 7 Fuß 5 Zoll, der von 1 und 2 unbestimmt, der von 30 bis 42, und der von 47 bis 51 mit geringem Unterschiede 3 Fuß 3 Zoll, der von 43 und 44 2 Fuß 3 Zoll, der von 45 unbestimmt, der von 46 3 Fuß 10 Zoll, der von 53, 54 und 55 10 Fuß 5 Zoll, von 56 wahrscheinlich den vorhergehenden gleich und der Fußboden der Gemächer 57 bis 66 12 Fuß 1 Zoll tiefer als der Fußboden des Gemaches 23.

Die Materialien, woraus dieser Bau errichtet worden ist, sind mannigfacher Art, und sind überhaupt so ausgewählt wie sie dem Gegenstande, zu dem sie verwendet worden sind, am besten entsprechen. Alle Umfassungs- und Scheidemauern dieses

Baues, wie auch die Umfassungsmauern der Höfe, sind von Kalksteinen, die in der dortigen Gegend in Menge vorhanden sind, jedoch ohne die verbindenden Ziegelschichten, die an den römischen Bauwerken zu Trier, mit Ausnahme weniger Werke, immer gefunden werden, aufgeführt. Die äußern Steine der Mauern sind in der Größe eines viertel bis eines drittheil Cubickfußes regelmäßig mit dem Hammer zugerichtet, während die innere Ausfüllung, besonders in den stärkern Mauern, aus unregelmäßigen kleinen und großen Steinen, wie sie der Steinbruch liefert, besteht. Der Mörtel, welcher diese Steine verbindet, besteht aus einem Gemische von grobem Sande und Kalk, welcher letzterer sehr wahrscheinlich aus derselben Kalksteinart, womit die Mauern dieses Baues aufgeführt worden sind, gebrannt worden ist. Er steht dem Kalke an den römischen Bauwerken zu Trier außerordentlich nach, und hat meistens fast seine ganze Bindekraft verloren. Nur einzelne Mauertheile aber, wie z. B. bei den Heizanlagen die Canäle und die die Böden tragenden Pfeilerchen bestehen aus guten, sehr dauerhaften Ziegeln, die an den Pfeilerchen, statt sonst mit Kalkmörtel, um der Hitze besser widerstehen zu können, mit Lehm versetzt worden sind.

Der Mauerputz ist allenthalben, sowohl an den Außenflächen des Baues, als auch in den Gemächern desselben, sehr stark, und meistens in 3 Lagen aufgetragen, wovon die erste unter dem Kalke groben Sand, die mittlere feinen Sand, und endlich die letzte so feinen Sand enthält, daß der Mauerputz polirt werden konnte, und in den bessern Stuben auch glänzend polirt worden ist. Der Mauerputz in den Bädern 4 und 25, und in den Wasserkesseln 6 und 28, und eben so in den Wassercanälen dagegen, besteht aus einem Gemische von Ziegelstückchen und Kalk, ohne Sand, und ist, nachdem die Wände der Bäder vorher mit flach anliegenden Ziegeln bekleidet worden sind, ziemlich stark aufgetragen und dann polirt worden, wo die Wände dann nicht angestrichen worden sind, sondern ihre natürliche Farbe behalten haben; wogegen die polirten Wände, und so

ohne Zweifel auch die Decken in den mit Mosaikböden versehenen Prachtgemächern mit sehr dauerhaften und schönen lackartigen Farben bemalt gewesen sind, wovon an Ort und Stelle noch manche Fragmente aufbewahrt werden. In den einfachern Gemächern aber waren, nach Spuren, die sich noch in 54, 55 und 53 vorfinden, die Wände einfach blaßgelb, mit zwei Zoll breiten braunrothen Streifen in den Ecken, die an jeder Seite mit einem ⅙ Zoll breiten blaßblauen Streifen, in einer Entfernung von einem Zolle parallel begleitet sind, angestrichen, wogegen das Gebäude im Aeußern überhaupt einen Anstrich von gemeinem Roth hatte.

Die Estrich- und Mosaikböden, mit Ausnahme derjenigen Mosaikböden, welche zum Heizen auf Pfeilerchen ruhen, haben eine Unterlage von in Kalkmörtel gestickten Kalksteinen, und der Estrich selbst besteht in seinen untern Theilen aus Kalk mit grobem kiesigem Sande gemischt, während er oben aus einem Gemische von Kalk, feinem Sande und kleinen Ziegelstückchen besteht. Dieselbe Unterlage, von in Kalkmörtel gestickten Kalksteinen, befindet sich zwar auch unter den heizbaren Mosaikböden, aber nicht unmittelbar, denn auf ihr liegt erst ein Ziegelboden, auf diesem stehn die meistens zwei Fuß hohen, 8 Zoll starken, mit Lehm aufgeführten Ziegelpfeilerchen, auf welchen dann von Mitte zu Mitte reichende große, in Lehm versetzte Ziegelplatten, die meistens 1 Fuß 10 Zoll lang und breit und 1¾ Zoll stark sind, eine Decke bilden, auf welcher dann erst der Estrich liegt, der zu unterst aus einer Lage von mit kiesigem Sande gemischtem Kalke, und dann aus einer zweiten von mit feinerem Sande gemischtem Kalke besteht; auf welcher dann endlich die Mosaiksteinchen in ungemischten Kalk versetzt sind. Diese Steinchen sind durchschnittlich nur ¼ bis ⅓ Zoll Cubik groß, und sind außer den dunkelblauen, welche aus Marmor und den weißen, welche aus Kalksteinen bestehen, aus natürlicher und gefärbter Thonerde gebacken.

Von irgend einer Holzconstruction ist hier natürlich nichts

mehr zu finden, aber man mag nur die Dachziegel, wovon an Ort und Stelle noch einige Exemplare aufbewahrt werden, und wovon auf Tafel **No. 1** sich Abbildungen befinden, die mit den Buchstaben **F, G, H, I, K, L** bezeichnet sind, betrachten, und man wird sich überzeugt halten müssen, daß das Holzwerk sehr stark und massiv muß gewesen sein. Die Dachziegel sind auf der Zeichnung so in einander geschoben, wie sie auf den Dächern in Kalkmörtel versetzt lagen. Die aufrecht stehenden Ränder aber waren, damit kein Wasser zwischen denselben eindringen konnte, mit den bei **F** und **G** dargestellten Ziegeln gedeckt. Von der Ziegelröhre **M**, die mit andern zusammengesteckt zu Wasserableitungen gedient hat, läßt sich jedoch nicht mehr mit Bestimmtheit sagen, ob sie auch zur Ableitung des Dachwassers mag benutzt worden sein oder nicht.

Ein Gegenstand von Interesse sind noch die größtentheils wohlerhaltenen Heizanlagen in diesem Baue, deren Construction, wenigstens von denen, wie sie Winkelmann 1808, zweiter Band, Nachricht von den Häusern der Alten, und besonders denen zu Herculanum, dann Fernow, in den Anmerkungen hierzu, beschreibt, sich wesentlich unterscheidet.

Wie schon oben bemerkt, ruhen die Fußböden der zum Heizen bestimmt gewesenen Prachtgemächer auf zwei Fuß hohen Ziegelpfeilerchen, welche auf einem horizontalen, mit Ziegelplatten belegten Fundamentboden stehn. An der Seite des Gemaches befindet sich dann jedesmal eine besondere Heizkammer, aus welcher ein Canal, durch den die Wärme geleitet worden ist, unter den von Pfeilerchen getragenen Fußboden führet, welcher Canal in der Regel nicht blos durch die Umfassungsmauer des Gemaches, bis an den Fußboden, sondern noch eine Strecke weiter unter dem Fußboden fortläuft, damit die Wärme sich mehr von der Mitte des Fußbodens aus nach allen Richtungen hin verbreiten konnte. Dieser Canal aber hat auch jedesmal, ungefähr in der Mitte seiner Länge ein paar kleine Seitenöffnungen, durch die auch einige Wärme direct hinter die Wände desselben strömen konnte.

Diese Oeffnungen aber sind, damit die Durchströmung nur mäßig erfolgte, nicht unmittelbar unter der Decke, sondern stets etwas tiefer angelegt. Vor diesem Heizcanale, in der Heizkammer, liegen jedesmal zwei trichterförmig, nach Außen auseinandergehende, der Feuersgluth leicht widerstehende vulcanische Steine, die mit andern Steinen gleicher Art gedeckt gewesen sind. In dieser trichterartigen Vorlage ist das Feuer unterhalten worden, das ohne Zweifel nur aus gut gebrannten Holzkohlen, die wohl Wärme, aber keinen Rauch gaben, nie aber aus gewöhnlichem Holze oder aus Steinkohlen bestanden hat; denn außer an einer Schwitzkammer, und da nur sehr wenig, findet man nirgends, daß die Heizcanäle, oder die Ziegelpfeilerchen, oder ihre Decken, oder auch die Heizröhren von Rauch geschwärzt sind. Da wo nun nur eine mäßige Wärme entwickelt werden sollte, sind nur einige durch die Wände senkrecht aufsteigende Röhren, nur so viele, daß das Feuer gehörig Zug haben konnte, angebracht worden: wie dieses in dem Gemache 19 der Fall ist, wo sich deren vier in den vier Ecken der vordern quadratischen Abtheilung befinden. Da wo aber eine größere Wärme, wie z. B. in den Schwitzbädern hervorgebracht werden sollte, sind ganze Wände mit solchen vertical aufsteigenden Ziegelröhren bekleidet; aber nur einzelne Röhren, und in gewissen Entfernungen, stehen mit dem erwärmten Raume unter dem Fußboden in unmittelbarer Verbindung. Die Röhren aber, wovon eine bei **N**, Tafel **No. 1** perspectivisch dargestellt ist, die, wie die Ziegel aus Thonerde gebacken sind, haben alle an ihren schmalen Seiten Oeffnungen, mit denen sie, wie der Durchschnitt bei **O**, auf Tafel **No. 1** zeigt, so an den Wänden neben einander gestellt worden sind, daß die Wärme sowohl in die nebenstehenden Röhren übergehen, als sie auch vertical aufsteigen konnte, so daß auf die Weise die ganzen Wände wie der Fußboden erwärmt worden sind. Oben jedoch sind diese Röhren ohne Zweifel wieder so abgedeckt gewesen, daß der Dunst nur an einzelnen Stellen durch Ableitungsröhren einen Abzug in's Freie hatte.

Der Fußboden des Gemaches 44 ruht zwar mit dem auf Tafel **No. 4**, von den Buchstaben **a b c d** eingeschlossenen Raume ebenfalls auf Pfeilerchen, hat aber, statt daß die andern Gemächer jedesmal nur einen Heizcanal haben, zwei derartig angelegte Canäle, vor denen jedoch keine Heizkammern zu finden gewesen sind; und nur an der einen Ecke befand sich eine aufsteigende Ziegelröhre, die kaum hinreichend für ein Kohlenfeuer, aber viel zu wenig für zwei gewesen wäre, weshalb ich glaube, daß dieses Gemach nie zum Heizen bestimmt gewesen ist, sondern, daß diese Einrichtung nur den Zweck hatte, den Boden durch einen freien Luftzug immer gehörig trocken zu halten.

Diese Heizmethode, so wohlthuend sie auch muß gewesen sein, konnte ihrer Kostspieligkeit wegen aber nicht allgemein angewendet werden; die Diener und Sclaven und die ärmere Volksclasse erwärmten ihre Stuben gewöhnlich durch Kohlenbecken, oder hatten besondere Heerde in denselben, wie sich deren noch zwei in den Gemächern 17 und 18 Tafel **No. 1** erhalten hatten, die aber auch nun nicht mehr sind. Der Heerd erhob sich hier nur um einige Zoll über den Fußboden und hatte eine tabernakelartige, drei Fuß hohe Nische an der Wand. Für die Ableitung der Dünste aber ist wohl anders nicht gesorgt gewesen, als vielleicht nur durch eine Oeffnung in der Decke des Gemaches.

So wie aber hier die Heizanlagen eingerichtet sind, so sind sie in den römischen Wohnhäusern zu Trier und in denen der ganzen Umgegend von Trier, wo deren nur aufgefunden worden sind, eingerichtet gewesen*).

Von den auf diesen Blättern dargestellten 7 Mosaikböden ist keiner mehr so vollständig erhalten, als er in der Zeichnung

---

*) Eine besondere Art von Heizanlagen jedoch findet sich in den sogenannten römischen Bädern, worüber in dem nächstfolgenden Hefte das Nöthige wird mitgetheilt werden.

ausgeführt ist; aber alles, was an denselben ergänzt ist, das ist mit Sicherheit ausgeführt, und wo dieses, wie bei dem Rande des auf Tafel No. 6. dargestellten Mosaikbodens sich nicht mehr thun ließ, habe ich die Ergänzung nicht vorgenommen.

Vergleicht man nun auch anderwärtige römische Mosaikböden mit den hier mitgetheilten, so stellt sich's heraus, daß die Mosaikarbeiter gewisse Muster hatten, die mit Ausnahme der nothwendigen Veränderungen, welche die Localität bedingte, sich sehr häufig wiederholen; doch fehlte es aber auch in keiner Zeit an neuen und sinnreichen Compositionen zu diesen Kunstböden *).

Was die technische Ausführung und Handhabung dieser Mosaikböden betrifft, so ist man, soviel mir bekannt, noch nicht ganz im Reinen damit, doch, wie ich die Sache beurtheile, war die Anfertigung derselben sehr einfach, erfoderte aber Uebung und Geschmack, welche Eigenschaften sich der Mosaikarbeiter zur Zeit der Römer, bei den vielen Leistungen dieser Art jedoch leicht erwerben konnte. Die Marmor- und Kalksteinchen haben fast alle eine glatte und 5 Bruchflächen, und sind ohne Zweifel mit einem scharfen Meisel von geschnittenen Marmor- oder Kalkplatten abgespaltet worden; die Thonsteinchen dagegen sind entweder in ihrer Größe, oder in längern dünnen Stangen geformt und gebacken, und dann nach Bedürfniß zertheilt worden; viele aber scheinen auch ebenfalls von gebackenen Thonplatten abgespaltet worden zu sein. Bevor der Mosaikarbeiter nun mit dem Legen des Mosaikbodens den Anfang gemacht hat, mußte der Estrich zwar recht horizontal, aber nicht glatt

*) Auch in dem Museum zu Trier und in der antiquarischen Sammlung der Porta Martis (Porta nigra) finden sich noch Mosaikfragmente, die nicht von Fließem dahin gekommen sind, und aber doch mit den dortigen Mosaikböden, sowohl in der technischen Ausführung die vollkommenste Aehnlichkeit haben, als auch in der Composition sich wiederholen. Ein Fragment aber, das in Form einer 3 Fuß im Durchmesser haltenden Kreisfläche eingefaßt ist, und sich aber am allerwenigsten mit jenen Fließemer Mosaikböden vergleichen läßt, soll in frühern Jahren von da hieher gebracht worden sein.

an seiner Oberfläche fertig sein. Nun hatte er die Figur nach der er arbeiten wollte, auf Pergament oder Holz gezeichnet, vor sich liegen, fieng dann, wohl meistens in der Mitte der Fläche an den Boden zu legen, indem er zuerst eine dünne Lage weißen, nur mit Wasser angemachten, aber sonst ungemischten Kalk in erforderlicher Ausdehnung auftrug; in den er dann entweder die Hauptumrisse der Figur einzeichnete, oder Winkel, Richtscheit und andere Hülfsmittel zur Regulirung der zu setzenden Figur anlegte, und so die Steinchen setzte; wobei dann besonders darauf gesehen werden mußte, daß dieselben alle sowohl an der Unterfläche, wie auch an den Seitenflächen gehörig von dem Kitte umgeben worden sind. An den Rändern blieben nun bisweilen ziemlich breite Flächen übrig, die dann meistens mit einfarbigen Steinchen ausgefüllt worden sind.

Diese Kunst, die nach Augusti „Beiträge zur christlichen Kunstgeschichte und Liturgik" von den Phöniziern abstammt, wurde von den Griechen vervollkommnet und von den Römern in ihren Fußböden auf's Höchste gebracht. Man blieb aber nicht dabei nur Fußböden von Mosaik anzufertigen, Kaiser Constantin der Große ließ auch in seinem Palaste zu Constantinopel ein prächtiges Musivdeckengemälde anfertigen; und dieses scheint Veranlassung zu mehren andern derartigen Decken- und Wändeverzierungen geworden zu sein; denn vom 5ten Jahrhunderte ab bis in die spätere Zeit des Mittelalters wurde diese Kunst auch zu bildlichen Darstellungen und Verzierungen der Wände und Decken, vornehmlich in den Sanctuarien christlicher Kirchen in Italien, und später auch häufig zu Altargemälden angewendet, wo man sich aber farbiger Glasstifte, statt natürlicher und aus Thon gebackener Steinchen bediente. Von Italien aus wanderte diese Kunst nun wieder zum zweitenmale, jedoch nur um in vereinzelten Beispielen zu erscheinen, in andere Länder: so ist namentlich die Kuppel des Münsters zu Aachen mit einer solchen Mosaikarbeit verziert gewesen. Im Chore der Liebfrauenkirche auf Schloß Marienburg in Preußen befindet sich

4

noch eine 25 Fuß hohe Madonna von Mosaik, und eben so bewahret noch das Museum zu Bonn ein Mosaikbildwerk auf, das früher der Klosterkirche am Laacher See angehört hat. In Rom hat sich seit der Erbauung der Peterskirche daselbst, bis auf den heutigen Tag eine Mosaikfabrik erhalten, über deren Leistungen es wohl nicht uninteressant sein möchte, hier Einiges zu vernehmen, was C. Bunsen in der von ihm und mehren Andern herausgegebenen Beschreibung der Stadt Rom mittheilt.

. . . .

„Die großen Mosaikarbeiten, sagt er, womit die Kuppeln und Altäre der Peterskirche geziert sind, haben zur Gründung dieser Anstalt Veranlassung gegeben, und ihre fortwährende Erhaltung nothwendig gemacht. Sie ist zugleich eine Bildungsanstalt für diese Kunstübung, in der auch andere Arbeiten, außer der für die Kirche bestimmten, wie die Mosaiken, welche der Papst als Ehrengeschenke zu geben pflegt, verfertigt werden. Man bedient sich bei diesen Arbeiten nicht, wie es die Alten thaten und es noch bei der sogenannten Florentiner Arbeit (lavoro di pietre commesse) der Fall ist, der natürlichen Steine, sondern farbiger Glascompositionen, die seit der frühesten Zeit in den christlichen Mosaiken fast ausschließlich angewandt wurden. Diese Pasten gewähren den doppelten Vortheil eines viel wohlfeilern, und hinsichtlich der Farben nach Belieben zu erzeugenden Materials. Die Zahl der verschiedenen Tinten hat man in dieser Anstalt bis auf 18000 gebracht, die jedoch jetzt nicht mehr vollzählig sind, und durch diese Mannigfaltigkeit allein ist jene täuschende Nachahmung der Oelgemälde möglich geworden, die in den Altarmosaiken der Peterskirche erreicht ist.“

„Es wird unsern Lesern nicht unangenehm sein, hier über das Verfahren bei der römischen Mosaikarbeit einige Worte zu finden.“

„Bei großen Mosaikbildern besteht der Grund aus einem flachen Kasten von Steinplatten, die mit Eisen an einander be-

festigt werden. Der durchgezeichnete Umriß des Originals wird in einen Corton übertragen, mit dem man den Kasten bedeckt, und von demselben jedesmal den Theil ausschneidet, den man binnen der Zeit auszuführen gedenkt, in welcher der zur Befestigung der Tinten aufgetragene Kitt sich naß erhält. Dieser Kitt besteht aus einer mit Leinöl geriebenen Composition von Kalk und gestoßenem Travertin."

„Zu kleinern Mosaikarbeiten wird der Kasten aus Metall verfertigt und mit Gyps ausgefüllt. Auf diesen Grund zeichnet man den Umriß, und schneidet aus ihm jedesmal den zunächst zu verfertigenden Theil aus."

Mosaikböden, wie sie die alten Römer angefertigt haben, wurden in späterer Zeit nicht mehr gemacht, dagegen aber finden sie sich in verschiedenfarbigen größern Täfelchen, vornehmlich in italienischen Kirchen vielfach ausgeführt. In neuerer Zeit jedoch ist in der Rheingegend mit dem Anfertigen von Mosaikfußböden wieder der Anfang gemacht worden. Der Königliche Bauinspector Herr von Lassaulx hat nach einer eignen Verfahrungsweise einen wohlgelungenen Mosaikboden in der von ihm erbauten Burg Rheineck ausgeführt und hat die Verfahrungsart beim Legen desselben in einer Brochüre mit erläuternden Zeichnungen veröffentlicht. Einen zweiten Mosaikboden hatte ich selbst Gelegenheit, während ich mit der Aufnahme der Klosterkirche am Laacher See beschäftigt war, für die Frau Regierungspräsidentin Delius, in dem ihr angehörigen Klostergebäude daselbst, nach den Vorschriften des Herrn v. Lassaulx auszuführen. Da ich nun bei dieser Gelegenheit selbst auch einige geringe practische Erfahrungen in diesem Zweige der Baukunst gemacht habe, deren in jenem Werkchen nicht erwähnt ist, und die Sache überhaupt ihrer Billigkeit, Zierlichkeit und Dauerhaftigkeit wegen einer allgemeinern Verbreitung und Anwendung würdig ist, so nehme ich keinen Anstand auch hier wieder das Verfahren beim Anfertigen solcher Mosaikböden in kurzen Worten mitzutheilen.

Beim Anfertigen eines von Lassaulx'schen Mosaikbodens sorgt man zuerst für eine feste und horizontale Unterlage, die aus einem Kalk oder Traßestriche, der aber an seiner Oberfläche nicht geglättet ist, bestehen kann; dann werden starke, glatt abgehobelte Bretter genommen, auf welche Theile von der den ganzen Boden enthaltenden Zeichnung in natürlicher Größe und Farbe, jedoch umgekehrt, wie die Kupferstecher und Lithographen ihre Zeichnungen auftragen, und so gezeichnet werden, daß dieselben, wenn man sie an einander setzt, passen und sich ergänzen und mit der Generalzeichnung übereinstimmen. Dieser Zeichnung giebt man dann nach Umständen die Größe von zwei bis fünf Quadratfuß, weil größere Zeichnungen unbequeme und leichter zerbrechliche Mosaikplatten, welche nach denselben angefertigt werden, liefern würden. Ist diese Zeichnung fertig, so wird sie mit heißem Leinöl überstrichen und trocknen gelassen; worauf man dann, wenn die Tafeln gerade Seitenflächen erhalten sollten, dicht neben die Zeichnung ein gehörig abgehobeltes und gleichbreites Brett, das ⅓ Zoll breiter ist, als die Steinchen hoch sind, aufstellt und mit ein paar Nägeln, die neben dasselbe geschlagen werden, befestigt, an welchem Brett man dann anfängt die Steinchen, wie sie in Form und Farbe zu der Zeichnung passen, neben einander zu setzen, aber doch so, daß die schönsten Flächen immer auf der Zeichnung stehn, weil dieselben nachher die Oberfläche des Bodens bilden werden. Ist nun die Zeichnung so mit Mosaiksteinchen ausgelegt, so schließt man sie mit einem andern Brette, welches jenem ersteren gleich breit ist, ab, hinter welches man dann ebenfalls ein paar große Nägel schlägt, dann fertigt man an den beiden andern Seiten, wenn sich nicht an der einen, oder vielleicht auch an beiden ebenfalls ein solches Brett anlegen läßt, einen Damm von Lehm oder Thonerde an, der den aufrechtstehenden Brettern wenigstens gleichhoch ist, bestreicht alle Fugen gehörig mit derselben Erde und gießt diese Masse, nachdem das Brett, worauf sie liegt, vorher gehörig horizontal gelegt worden ist, mit ziemlich ver-

dünntem, alle Fugen ausfüllenden Gypse aus, den man jedoch sehr vorsichtig einschütten oder besser im Anfange einschöpfen muß, weil sonst nicht selten der Fall vorkommt, daß sich einzelne Steinchen heben, wodurch dann Vertiefungen in der Platte entstehen würden. Nachdem nun die Platte so ausgegossen ist, streicht man den Gyps mit einem Streichbrette ab, läßt die Platte einige Minuten ruhig liegen, wo dann der Gyps sich schon soviel verhärtet hat, daß die Platte mit Vorsicht von dem Breite weggenommen und das Brett auf's Neue wieder mit Steinchen besetzt werden kann. Findet man nun, daß unerachtet der angewendeten Vorsicht beim Ausgießen sich dennoch Steinchen gehoben haben, so bohrt man an der entgegengesetzten Stelle, am besten mit einem Traubohrer bis auf den Stein ein, und schlägt ihn mit einem eisernen Bolzen den andern gleich heraus, und gießt das Loch wieder mit Gyps aus. Den eisernen Bolzen darf man nicht ohne ein vorgebohrtes Loch einschlagen, weil sonst die Platte springen würde. Beim Legen der Platten fängt man in der Regel am besten in der Mitte des Gemaches an, weil sich dann kleine Differenzen mehr auf den ganzen Raum vertheilen lassen. Die Platten werden wie Sandstein- und andere Steinplatten mit Kalkmörtel versetzt; die Fugen, wo die Platten aneinander stoßen, werden mit Gyps ausgegossen, und einzelne Lücken, nachdem der Boden schon gelegt ist, mit Steinchen ausgefüttert.

Das Letzte, was mit dem Boden vorgenommen wird, ist das Abschleifen desselben.

Da die, zu dem im Kloster Laach ausgeführten Mosaikboden verwendeten Steinchen, welche in der Fabrik von Herrn Boch-Buschmann zu Mettlach an der Saar angefertiget worden, sehr hart sind, so fand ich zum ersten Abschleifen dieses Bodens keine andere Masse so geeignet, als eine sehr poröse basaltische Lava, die in der dortigen Gegend häufig gefunden wird: sie greift, bei beständigem Anfeuchten des Bodens mit Wasser, den Stein stark an, hinterläßt aber eine ziemlich rauhe Fläche,

die zuletzt wieder mit einem feinen Sandsteine, oder Ziegel, oder Bimssteine muß glatt geschliffen werden.

Zu dem im Kloster Laach ausgeführten Mosaikboden waren die Steinchen schon in Vorrath, jedoch nur in weißer und schwarzer Farbe angefertigt worden; jedes Steinchen war 2¼ Zoll lang und breit und ⅔ Zoll dick. Dieses war aber, da sie auf die hohe Kante gestellt werden mußten, denn flach gelegt, würden sie zu groß gewesen sein, eine ungünstige Form, die in der Anordnung der Figuren manche Beschränkungen verursachte. Weit besser wäre es gewesen, wenn die Steinchen an ihrer Oberfläche nur ⅔ Zoll in's Gevierte und allenfalls 1½ und 2 Zoll hoch gewesen wären. Ungleiche Höhe ist zweckmäßig, weil dieselben dadurch, vermittelst des Gypses, besser miteinander verbunden werden.

Zu dem 244½ Quadrat=Fuß großen Fußboden waren nur 18000 Steinchen gesandt worden, wogegen deren aber 24000 nöthig gewesen wären, weshalb ein großer Theil derselben durchgehauen werden mußte, wodurch dann auch diese Verbindung beim Gießen der Platten erfolgte. Das Durchhauen der Steinchen gieng bei ihrer Festigkeit doch leicht von Statten: sie wurden aufrecht auf einen Klotz gestellt und so mit einem wohlgestählten Beile, oder Kiefer=Bandmesser in der Mitte durchgehauen.

Der Quadratfuß dieses Mosaikbodens kam mit Einschluß aller Materialien, wie auch des Arbeitslohnes nicht höher als 15 S:groschen zu stehn, und unter günstigern Umständen, denn hier verursachte der Transport der Mosaiksteinchen, des Gypses ꝛc. ansehnliche Kosten, hätte er zu 12 S:groschen können ausgeführt werden. Dabei ist zu bemerken, daß bei Ausführung eines solchen Mosaikbodens, eine besondere Kenntniß von Handwerksleuten gar nicht erfoderlich ist, denn den im Kloster Laach habe ich mit einem Schmiede und einem Wagner, aber beide fähige Leute, weil es in dem Augenblicke an Stucaturarbeitern fehlte, ausgeführt.

Ich kehre nun zum Schlusse wieder zu unserer Jagdvilla zurück, und erlaube mir noch Einiges über die Zeit der Entstehung derselben zu sagen.

Obwohl das Gebäude zum Sommer-, wie auch zum Winteraufenthalte des Hausherrn eingerichtet war, so läßt sich doch nicht wohl annehmen, daß es von demselben beständig bewohnt worden ist, denn die Jagd ist ein Vergnügen, das seine Reize verliert, sobald es im Uebermaaße genossen wird; und der Landbau, der hier nur wenig Erfreuliches darbieten konnte, und der, wörtlich genommen, nur im Schweiße des Angesichtes konnte gepflegt werden, hatte zu wenig Anziehendes, als daß ein so wohlhabender und prachtliebender Römer, wie der Erbauer dieser Villa sein mußte, hier seinen beständigen Aufenthalt hätte nehmen können; diente dieses Gebäude aber nur als temporairer Aufenthalt für ihn, so müssen wir annehmen, daß es in einer Periode erbauet worden ist, wo der Luxus in den hiesigen Landen auf's Höchste gestiegen war; und das ist ohne Zweifel die Zeit, in welcher die römischen Kaiser, und vornehmlich Constantin d. G. zu Trier residirt haben. Daß aber dieses Gebäude auch nicht früher, als in der constantinischen Periode errichtet worden ist, dafür scheinen verschiedene Architekturüberreste auf's Deutlichste zu sprechen. Es sind z. B. noch zwei Capitäle vorhanden, wovon das eine auf Tafel **No. 1** abgebildet und mit **B** bezeichnet ist, welche unverkennbar in der spätern Zeit der römischen Herrschaft müssen zur Ausführung gekommen sein, indem in ihnen schon vollkommen der Typus für die Bildung des spätern romanischer Säulencapitäles festgestellt ist; auch einige Schaftgesimse und ein Dachgesimse, die auf demselben Blatte mit den Buchstaben **C**, **D**, **E** und **A** verzeichnet sind, beurkunden den spätrömischen Ursprung dieses Baues. Wiewohl ich nun aber dieser Architekturfragmente wegen gerne geneigt wäre den Bau in noch spätere Zeit, als die des Kaisers Constantin zu setzen, so sprechen doch andere treffliche Sculpturen, und der Luxus, mit welchem der Bau überhaupt ausgeführt worden ist,

und auch die spätern unruhigern Zeiten, wo man sich, besonders an entlegenen Orten schon gern mit dem Nothdürftigen begnügte, zu sehr dagegen.

Ein anderes Wohngebäude, welches bei dem Dorfe Nöwel, das in dem nah gelegenen Beringe, welchen die sogenannte Langmauer einschließt*), liegt, scheint mit der Jagdvilla bei Fliessem gleichzeitig entstanden zu sein, worauf mich ein Umstand führet, der an sich sehr unbedeutend zu sein scheint, der aber dennoch vielleicht mit größerer Sicherheit auf die gleichzeitige Entstehung beider Bauwerke schließen läßt, als andere Architekturmerkmale. Es sind nämlich in einem Bade der Jagdvilla zu Fliessem alle Ecken des Bades, sowohl die, welche die Wände bilden, als auch die, welche durch die hineinführende Treppe, und die Treppenstufen entstanden sind, mit einem im Verputze hervorgebrachten Rundstäbchen verziert, was sich eben so in einem Bade des römischen Gebäudes bei Nöwel findet. Dieses aber ist eine Verzierung, die nur zufällig zu sein scheint, und sich in der Architektur nicht erhalten hat, und daher auch nur an gleichzeitigen, oder in der Zeit sehr nahe stehenden Bauwerken vorkommen konnte. Es wäre daher des Vergleiches wegen von größter Wichtigkeit auch dieses Gebäude weiter nachzusuchen, was mit sehr geringen Kosten geschehen könnte.

Fast mit jedem Jahre werden in Trier, und in der Umgegend von Trier, Ueberreste von römischen Landhäusern und andern Baudenkmalen entdeckt, und es fehlte nur, daß jährlich eine mäßige Summe zu Ausgrabungen verwendet werden könnte, wo dann gewiß an der reichsten Ausbeute nicht zu zweifeln wäre.

*) Die Langmauer ist von Dr. Schneider wieder vollständig aufgefunden und in einer Brochüre, welcher eine Karte beigegeben ist, beschrieben worden.

Buchdruckerei von Fr. Lintz.